

Schützengraben: Bücher

für das deutsche Volk

Die Gefahren des Geburten-
rückganges

von

Hermann Röttschke



Berlin 1917

Verlag von Karl Siegismund
Kgl. Sächs. Hofbuchhändler

Vortrag!

*Das
Rohr*



Inhalt. - 74

Seite

- I. Die Bevölkerungspolitik und der Nahrungsspielraum 3
- Bevölkerungszahlen im Altertum und Mittelalter. Wachstum im vorigen Jahrhundert. Malthus. Malthus' Irrtum. Die Unterhaltungsmittel wachsen schneller als die Menschen. Die menschliche Arbeit ist produktiver geworden. Die Verbilligung der Waren. Deutschland tauscht Industriewaren gegen landwirtschaftliche ein. Bringt der Krieg eine dichte Bevölkerung in Hungersgefahr? Vorteile des Industriestaats gegenüber dem Agrarstaat. Auswanderung und Einwanderung. Überfüllung nur in den oberen Schichten.
- II. Der starke Rückgang der Bevölkerungszunahme 20
- Furchtbares Sinken der Geburten. In den Städten stärker als auf dem Lande. Die Ursachen des Geburtenrückganges. Der Sozialismus und die Bevölkerungspolitik. Stärkster Geburtenrückgang bei den Beamten. Abnahme der Heiraten. Deutschland und die anderen Länder. Abnahme der Sterbeziffern. Noch immer sehr starke Säuglingssterblichkeit. Die sinkenden Zahlen des Bevölkerungsüberschusses. Die Gefahr der Erdrückung durch die Slawen.
- III. Auf zur Abwehr! 38
- Weitere Herabdrückung der Sterblichkeitsziffern. Früheres Heiraten. Hauptzweck der Ehe sind viele Kinder. Kinderzulagen. Hebung der Lage der Unehelichen. Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Verbesserung der Wohnungsverhältnisse.

I. Die Bevölkerungspolitik und der Nahrungsspielraum.

Bevölkerungszahlen im Altertum und Mittelalter.

Vom Standpunkte der Bevölkerungspolitik aus kann man die Geschichte eigentlich in zwei Zeitalter einteilen: in die alte Zeit, die etwa schlangweg genommen mit dem 18. Jahrhundert zu Ende geht, und in die moderne Zeit, die mit dem Jahre 1800 beginnt.

Bis Anfang des vorigen Jahrhunderts vermehrt sich die Bevölkerung in allen Ländern nur schwach. Wir haben allerdings darüber nur wenige leidlich zuverlässige Zahlen. Ordentliche Volkszählungen gab es bis dahin nicht. Einiges sei angeführt: Agypten soll schon im Altertum seine heutige Bevölkerung von 7 Millionen gehabt haben, etwa 200 auf den Quadratkilometer. Auch China ist wohl schon immer sehr stark bevölkert gewesen. Das westliche Kleinasien dürfte im ersten Jahrhundert nach Chr. 8 bis 9 Millionen Menschen gezählt haben, mindestens eben ungefähr soviel wie heute, Griechenland mit Ausschluß von Areta und Mazedonien $2\frac{1}{4}$ Millionen, ebenfalls reichlich soviel wie heute.

Das alte Spanien zählte zur Zeit der Antonine schon 9 Millionen, ging dann bis auf 11 Millionen unter Karl V. in die Höhe, sank dann aber unter Philipp II. sehr stark und kam erst 1787 wieder auf 10,26 Millionen, heute 18 Millionen. England hat im 11. Jahrhundert $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, im 12. Jahrhundert etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen. Dann lichtete der schwarze Tod die Bevölkerung sehr stark, so daß man noch im

16. Jahrhundert die gleiche Zahl annimmt. Von da an ging es in die Höhe. Ende des 17. Jahrhunderts zählte man 5 Millionen, 1750 $7\frac{1}{2}$ Millionen, 1801 wurden ordentlich gezählt 9,8 Millionen und gleichzeitig in Schottland 1,6 Millionen, in Irland bereits 4 Millionen. Das letztere ging dann bis 1842 auf 8,2 Millionen in die Höhe, ist dann aber, weil die Pächter unter dem Großgrundbesitz nicht vorwärts kamen, sondern teilweise auswanderten, fast bis auf den Stand von 1801 zurückgegangen.

Deutschland ist im Altertum und früher nur sehr schwach bevölkert gewesen. Von 800 bis 1300 zeigt sich ein starker Aufschwung. Dann brachte der schwarze Tod eine große Verheerung. Aber zur Zeit der Reformation hatten Stadt und Land wieder eine viel dichtere Besiedlung erlangt. Man schätzt 15 bis 16 Millionen. Dann schmolz das deutsche Volk durch den dreißigjährigen Krieg vielleicht auf den dritten Teil seiner Bevölkerung zusammen und konnte sich nur langsam erholen. Am dichtesten bevölkert waren schon früh Rheinland, Westfalen, Hessen und Württemberg. Württemberg zählte Ende des 18. Jahrhunderts schon 70 Einwohner auf den Quadratkilometer, Hessen 53, Rheinland 49, Westfalen 36, das Königreich Sachsen 76, dagegen z. B. Pommern nur 18.

Von besonderem Interesse ist es, die Bevölkerungsverhältnisse in den Städten der früheren Zeit zu verfolgen. Die Volkszahl Roms wird um 1600 auf 110 000, die Venedigs um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf 165 000, von Florenz zur selben Zeit auf 59 000 angegeben. Venedig zählte um 1642 nur noch 117 000 und befand sich, weil der Orienthandel jetzt über den Atlantischen Ozean ging, im Rückgange, erholte sich aber wieder und zählte um 1750 140 000, Rom um diese Zeit 153 000, Florenz 81 000. Die größte Stadt im Mittelalter war Paris. Es zählte schon am Ende des 13. Jahrhunderts 200 000 Seelen, 1637 415 000.

Auch London war schon früh sehr bedeutend. Schon unter Wilhelm dem Eroberer soll es gegen 30 000 Menschen gehabt haben. Es blieb dann lange ungefähr auf dieser Zahl stehen. 1377 wurden 35 000 gezählt. Dann ging es aber gewaltig in die Höhe. 1660 hatte es mit $\frac{1}{2}$ Million schon Paris überholt. Dann ging es vorübergehend wieder etwas zurück. 1665 raffte die Pest 68 000 Menschen weg, 1666 zerstörte ein Brand 13 200 Häuser. Auch die flandrischen Städte Gent und Brügge waren im Mittelalter sehr volkreich. Gent zählte unter Karl V. 175 000 Einwohner und von Brügge berichtet man dasselbe.

Deutschland litt im Mittelalter sehr darunter, daß die Kaiser sich keine Hauptstadt erkoren hatten, infolgedessen stieg keine Stadt in vernehmlicher Weise über die anderen empor und konnte sich zum Mittelpunkt Deutschlands aufschwingen, sondern verschiedene hielten sich die Wage, und die Städte wechselten im Vorrang. Die größte Stadt im Mittelalter war das Haupt der Hanse, Lübeck, es soll in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts 70 bis 80 000 gezählt haben. Danzig hatte 1450 40 000. Demgegenüber werden von Hamburg nur folgende geringe Zahlen berichtet: 1311: 7000, 1419: 28 000, 1526: 12 000. Verhältnismäßig recht klein waren auch die mittel- und süddeutschen Städte. Frankfurt a. M. zählte 1387 gegen 10 000, von Straßburg und Nürnberg werden im 15. Jahrhundert je 26 000 berichtet, von Augsburg 18 000, von Ulm 20 000, von Leipzig gar nur 4000. Berlin hatte, als die Hohenzollern in die Mark kamen, gegen 10 000 Einwohner und ist dann bis zum Großen Kurfürsten auf dieser Zahl stehen geblieben. Von 1550 an gingen fast alle deutschen Städte an Einwohnerzahl zurück, weil Deutschland von den Handelswegen abgedrängt wurde infolge der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung Amerikas.

Wachstum im vorigen Jahrhundert.

Im ganzen ist, wie gesagt, bis ums Jahr 1800 die Bevölkerung Europas nur sehr langsam und durchaus nicht ununterbrochen gewachsen. Dann aber war es, als wäre der Faden gerissen, dann gingen die Zahlen steil in die Höhe, wie einen schwindelnden Berg hinan. Wir führen folgende Zahlen an:

	1800	1900
Europäisches Rußland	59 Mill.	111 Mill.
Österreich-Ungarn	23 "	45 "
Deutschland	21 "	56 "
Frankreich	27 "	39 "
Großbritannien	16 "	42 "
Italien	18 "	32 "

Am stärksten ist Rußland gewachsen und hat seine Bevölkerung fast verdreifacht, Deutschland hat sie reichlich verzweieinhalbfacht. Das bevölkertste Land Europas war um 1900 Belgien mit 227 Einwohnern auf den Quadratkilometer. Die Niederlande hatten 154, Großbritannien 132, England allein ohne Schottland und Irland 215, Italien 113, Deutschland 104, unter den deutschen Bundesstaaten steht Sachsen obenan mit 280. Weiter unten kommen Frankreich und Österreich-Ungarn mit je 72, Dänemark mit 62 usw. Rußland steht ziemlich tief mit 20.

Malthus.

Kein Mensch hätte ums Jahr 1800 ein solches Wachstum für möglich gehalten. Ein englischer Geistlicher, Malthus, der im Anfang des 19. Jahrhunderts lebte, sah, daß in Europa der Menschheitsbaum sich dehnte und streckte, und die einzelnen Völker, besonders auch das englische, sich stärker zu vermehren begannen. Er hielt dieses Wachstum für äußerst bedenklich und erklärte, daß es ungesund sei, und daß das Land soviel

Menschen nicht tragen werde. Er schrieb mehrere Bücher zur Theorie der Bevölkerungslehre. Darin stellte er den Satz auf: Die Bevölkerung hat das Bestreben, sich viel schneller zu vermehren als die Nahrungsmittel. Er drückte sich so aus: Die Bevölkerung vermehrt sich in geometrischer Progression, die Nahrungsmittel in arithmetischer. Um dem Zwangsterben an Hunger zu entgehen, muß die Menschheit die Kindererzeugung einschränken.

Seine Theorie gewann ungeheuer viel Anklang. Die meisten bürgerlichen Nationalökonomien bekannten sich zu ihr. Sogar bis zum Ende des Jahrhunderts beherrschte sie die Wissenschaft. Trotzdem konnten aufmerksame Beobachter und feinfühligere Naturen sehr bald merken, daß Malthus im Irrtum war.

Malthus' Irrtum. Die Unterhaltsmittel wachsen schneller als die Menschen.

a) Agrarprodukte.

Die Nahrungsmittel haben sich nämlich umgekehrt viel schneller und stärker vermehrt als die Menschen. Die Landwirtschaft hat im 19. Jahrhundert einen Aufschwung genommen wie vorher kaum in tausend Jahren. Die Erbuntertänigkeit fiel, die Dreifelderwirtschaft wurde beseitigt, die Brachen hörten fast ganz auf, der künstliche Dünger wurde eingeführt, die mannigfachsten Maschinen kamen auf usw. Auf diese Weise gelang es z. B. der deutschen Landwirtschaft im vorigen Jahrhundert, die Erzeugnisse etwa um das Dreieinhalbfache zu steigern. In neuentdeckten Ländern wie Amerika ist die Entwicklung natürlich noch hundertmal schneller gegangen. Zur Zeit seiner Entdeckung hat Nordamerika vielleicht kaum ein paar Millionen Menschen ernährt. Heute ernährt es nicht nur seine eigene, über 100 Millionen starke Bevölkerung, sondern führt auch noch massenhaft aus. Philippowitsch erzählt in „Wirtschaftlicher Fortschritt und Kulturentwicklung“: auf den großen Weizen-

feldern von Dakota soll gegenwärtig zur Gewinnung von 5500 Bushels Weizen (1 Bushel = 60 Pfd.) nur die Arbeitskraft eines einzigen Mannes notwendig sein. In der großen Mühle von Minnesota vermag ein Mann im Laufe des Jahres diese 5500 Bushels, nach Abzug von 500 Bushels für die Ausfaat, in 1000 Barrels (1 Barrel = 90 Kilogramm) Mehl zu verwandeln. Zwei Leute genügen, um dieses Mehl auf der Bahn nach New York zu bringen, und der Aufschlag eines Bruchteils eines Cent zum Preise des Pfundes genügt, um das Mehl nach irgend einem Hafen zu bringen. Es genügt das Zusammenwirken von wenig Leuten während eines Jahres, um eine Menge Mehl herbeizuschaffen, die hinreicht, 1000 Erwachsene während eines Jahres mit Brot, dem wichtigsten Nahrungsmittel, zu ernähren. Bei den alten Indianern hatte das Familienoberhaupt vielleicht Mühe, um für seine Familie eine dem Brote etwa gleichwertige Nahrung sich zu verschaffen. So gewaltig hat sich die Produktivität der Arbeit gesteigert.

Nun könnte man vielleicht allerdings befürchten, daß die Produktivität der Landwirtschaft begrenzt sei. Man spricht von einem Gesetze des abnehmenden Bodenertrags in der Landwirtschaft. Das ist so zu verstehen, daß man nicht denken darf, daß, je mehr man Kapital in den Landboden hinein steckt, der Ertrag sich in demselben Maße steigert. Doch das Gesetz hat nur beschränkten Wert. Es können technische Umwälzungen auftreten, die das Gesetz außer Kraft setzen. Wir kommen später darauf zurück.

b) Industrieprodukte.

Noch viel stärker ist die Herstellung von Industriewaren gewachsen. In den ältesten Zeiten sind mancherlei Kriege um den Besitz von Salzquellen geführt worden. Das ist heute völlig unmöglich. Wir gewinnen heute um das Vielfache mehr Salz als vor hundert

Jahren und können aus dem Seewasser noch beliebig viel Salz herausholen. Eine der wichtigsten Grundlagen unserer Industrie ist die Kohle. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts lag der Kohlenbergbau bei uns noch in den Anfängen. Die Industrie arbeitete damals noch mit der Holzkohle. Um das Jahr 1860 förderten wir schon 15 Millionen Tonnen. 1909 dagegen 217 Millionen, also über vierzehn mal so viel. Unsere Kohlen-schätze in der Erde reichen, den jetzigen Abbau gerechnet, noch 1800 Jahre. Außerdem sind wir dabei, schon jetzt anderen Kräfteersatz zu schaffen.

Nächst der Kohle ist der wichtigste Rohstoff für die Industrie das Eisen. Auch die Förderung der Eisenerze in größeren Mengen und ihre Verschmelzung in Hochofen ist eine junge Industrie. Im 18. Jahrhundert hatte man bei uns noch die sogen. Wolfsöfen, die mit Blasebälgen betrieben wurden. Der erste Hochofen entstand in Schlesien 1821, der erste Koksofen 1796 in Gleiwitz. Im Jahre 1800 wurden in der ganzen Welt kaum zwei Millionen Tonnen Eisenerze gewonnen, 1850 schon 10,8, 1901 dagegen 85 Millionen. Deutschland kam gleich nach den Vereinigten Staaten mit 16 bis 17 Millionen. So könnten wir alle möglichen Industriewaren, Rohstoffe sowohl wie Fertigfabrikate, durchgehen, wir würden eine außerordentliche Steigerung finden. Wir wollen nur noch die Baumwolle anführen. Trotzdem wir diese gänzlich einführen müssen, verarbeiteten wir in den letzten Jahren vor dem Kriege gegen $4\frac{1}{2}$ Millionen Doppelzentner, gegen noch nicht 90 000 in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts, das ist eine Steigerung um reichlich das Fünfzigfache. Alle Industrien erzielen heute mit immer weniger Rohstoffen größere Erfolge. Mit der elektrischen Beleuchtung hat man in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht, daß man mit demselben Material zwanzigfach stärkere Lichtstärken hervorbringt.

Die menschliche Arbeit ist produktiver geworden.

In Zusammenhang damit ist die menschliche Arbeit gewaltig ergiebiger geworden. Noch sind in unserer aller Erinnerung die ländlichen Nagelschmiede, welche von 4 Uhr morgens bis in den späten Abend hinein bei eifriger Arbeit 900 bis 1000 Hufnägel herstellten, während uns heute eine Hufnagelmaschine, von durchschnittlich zwei Arbeitern bedient, täglich 75 Pfund liefert. Noch arbeiten bei uns Männer an alten Handwebstühlen, womit sie bei 16 bis 18 stündiger Arbeit 3000 bis 4000 Ellen im Jahr fertig bringen können, während der maschinelle Fortschritt das Jahresprodukt eines Arbeiters bei zehnstündiger Arbeitszeit auf 30 000 Ellen gesteigert hat. Die Herstellung von Stecknadeln zerfiel schon unter Adam Smith in 18 verschiedene Teilarbeiten. Aber selbst wenn nur zehn Männer beschäftigt waren, konnten schon etwa 48 000 Stecknadeln hergestellt werden, während ehemals ein Mann allein höchstens 20 anfertigen konnte. Jetzt liefert eine Maschine schon längst 180 000 Stecknadeln täglich. Dabei kann ein Arbeiter mehrere Maschinen bedienen (Rötsche, die Gefahren des Neumalthusianismus). Ein europäischer Spinner liefert heute soviel Arbeit wie 1600 Chinesen oder 3000 Hindus. Oder — um ganz entfernte Zeiten zu vergleichen — Cheops soll zum Bau einer Pyramide 30 000, nach andern 100 000 Menschen gebraucht haben. Zum Bau des Panamakanals dagegen wurden Maschinen von zusammen wenigstens 60 000 Pferdekraften oder 600 000 Menschenkräften gebraucht. Herkta rechnete schon vor Jahrzehnten die Summe der gegenwärtigen Maschinenkräfte auf 5 Milliarden Menschenkräfte, macht für die Familie der abendländischen Bevölkerung soviel als 60 Diener, während im alten Athen auf einen Vollbürger nur zehn Sklaven kamen.

Die Verbilligung der Waren.

Müßten nun unter Berücksichtigung alles dessen die Waren nicht entsetzlich billig geworden sein? In einzelnen Fällen ist das auch erreicht. Die Landwirtschaft litt ja so unter der billigen Konkurrenz des Auslandes, daß sie immer höhere Zölle durchgedrückt hat. Besonders am Zucker kann man in der Landwirtschaft einen recht deutlichen Preissturz ablesen. Zucker war im Mittelalter nur eine Kostbarkeit für reiche Leute. In Nürnberg kostete im 16. Jahrhundert ein Zentner Zucker durchschnittlich 228 Mark. Wer Bienen hatte, konnte sich Honig leisten oder auch wohl noch etwas davon abgeben. Rübenzucker kam in Deutschland erst während der Kontinental Sperre unter Napoleon auf. Aber auch nach der Kontinental Sperre, 1814, kostete der Zentner ordinäre Raffinade in Hamburg noch 50 Taler. In Preußen war er noch teurer, weil er Monopol war. Dagegen jetzt vor dem Kriege, selbst mit Steuer, zahlte man höchstens 25 Mark für den Zentner.

Am schärfsten sind die Preise in der Industrie gesunken. Ehemals kostete das Polieren einer bestimmten gußeisernen Fläche 10 bis 11 Mark, jetzt verrichtet eine Metallhobelmaschine diese Arbeit für 10 Pfennige. Im Jahre 1779 kostete 1 Pfund Baumwolle 16 Mark, 1892 nur 60 Pfennig. Die gleiche Menge Bessmer Stahl, die früher 50 bis 60 Pfennig kostete, wird heute für 5 bis 6 Pfennig hergestellt. Die ersten Stahlfedern kaufte man für 5 bis 10 Mark das Stück.

Die Verbilligung der Waren ist allerdings sehr ungleichmäßig erfolgt. In der Hauptsache deshalb, weil auch ihre Vermehrung sehr ungleichartig vor sich gegangen ist.

Jedenfalls ist das die allgemeine Folge der Produktionssteigerung, daß wir heute viel mehr verbrauchen und das Leben überhaupt an Kulturgütern für uns viel reichhaltiger geworden ist. Nehmen wir z. B. die

Fleischnahrung, so erzählt uns Magister Lauchhardt in seinem Leben und seinen Schicksalen, daß zu seiner Zeit (es war um 1800) der kleine Mann auf dem Lande oft das ganze Jahr hindurch nicht zu einem Lot Fleischnahrung gekommen ist. Der Fleischverbrauch hat sich dann auch von 1816 bis 1912 in Deutschland von 17,3 kg auf 52,3 kg vermehrt. Das ist eine reichliche Verdreifachung. Der Zuckerverbrauch im deutschen Zollverein betrug 1834 2½ Pfund auf den Kopf, 1913/14 17,4 kg. Auch die Ärmsten besitzen heute vielerlei, was ehemals die Reichen entbehren mußten. Im 15. Jahrhundert soll die Gattin Karls VII. von Frankreich die einzige Französin gewesen sein, die mehr als 2 Hemden besaß. Noch im 16. Jahrhundert kam es häufig vor, daß eine Fürstin ihrem Gatten einzelne Hemden schenkte. Die Königin von England mußte sich zur Zeit Luthers erst einen flandrischen Gärtner kommen lassen, um Salat zu bekommen.

Deutschland tauscht Industriewaren gegen landwirtschaftliche ein.

Aus alledem geht hervor, daß die Ängstlichkeit bei Malthus selbst vielleicht zu verstehen war. Bei seinen so sehr verbreiteten Schülern aber, die die moderne Entwicklung miterlebten, wurde es allmählich völlig unverständlich, daß sie immer noch an der Befürchtung festhielten, Europa könnte seine wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren. Davon konnte im Zeitalter des Verkehrs um so weniger die Rede sein, als die europäischen Länder infolge der gewaltigen Verkehrsmittel in der Lage waren, alle möglichen landwirtschaftlichen Produkte aus dem Ausland gegen Industriewaren einzutauschen. So führte Deutschland vor dem Kriege für etwa 2½ Milliarden als Zuschuß zu unserer Ernährung ein. Und zwar für 1½ Milliarden Mark direkte menschliche Nahrungsmittel und gegen 1000 Millionen Mark Viehfutter.

Dabei brauchte uns diese Einfuhr als starke Abhängigkeit vom Auslande zunächst gar nicht zu ängstigen. Denn unsere Ausfuhr von Industriewaren stieg rätselhaft. Und Deutschland verarmte nicht etwa, sondern sein Reichthum wuchs. Und das Ausland war darauf angewiesen, uns seinen Überschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu verkaufen. Nordamerika und Argentinien waren Länder, deren Agrarprodukte noch sehr ausdehnungsfähig waren. Namentlich Argentinien kann seine Landwirtschaft fast noch unbegrenzt entwickeln. Es hat erst wenige Prozente seiner ungeheuren äußerst fruchtbaren Flächen angebaut.

Bringt der Krieg eine dichte Bevölkerung in Hungersgefahr?

Da hat nun allerdings der Krieg manche Gemüther ängstlich gemacht. Er hat gezeigt, daß die Abhängigkeit vom Auslande auch seine Schattenseiten hat, und daß die Einfuhr im Kriege uns fast ganz abgeschnitten werden kann. Aber dagegen ist doch verschiedenes geltend zu machen. Selbst der Krieg hat bewiesen, daß Deutschland jahrelang auch ohne große Einfuhr durchhalten kann, wenn auch die Ernährung nicht voll befriedigt hat. Dann ist ein zweiter ähnlicher Krieg wohl kaum wieder zu erwarten. Ferner müßte man sich für einen etwaigen weiteren Krieg durch Anlegung von Juliustürmen für Getreide vorsehen. Das alte Beispiel des biblischen Josef in Ägypten braucht ja nur nachgeahmt zu werden. Außerdem hätten wir recht gut und bequem durchhalten können, wenn wir während des Krieges zu völlig vegetarischer Ernährung übergegangen wären. R. C. May hat in der Berliner klin. Wochenschrift vom Mai 1917 ausgerechnet, daß wir gegen 50 bis 60 Millionen Menschen in Deutschland mehr ernähren könnten, wenn wir die Schweine völlig abgeschlachtet hätten. Denn das Schweinefleisch ist zwar eine ganz angenehme Nahrung, es ist auch als Fettbildner sehr wertvoll, aber das

Schwein gibt uns in seinem Fleisch höchstens $\frac{1}{3}$ der Nährstoffe wieder, die es verzehrt. Durch Ölfrüchte Raps und Rübsen kommen wir viel billiger zu Fett als mit Hilfe des Schweines. Einige Jahre aber kann der Mensch bequem und ohne jeden Schaden auf Schweinefleisch verzichten und sich mit kleinsten Mengen von Rindfleisch, Hammelfleisch, Kaninchen, Ziegen, Wild, Fischen usw. begnügen. Dabei könnte man bei den Kriegern und den Munitionsarbeitern immerhin noch mit der Zubilligung von etwas Schweinefleisch eine Ausnahme machen, da wir die Schweine nicht ganz abzuschaffen brauchen.

Vorteile des Industriestaats gegenüber dem Agrarstaat.

Jedenfalls wäre es völlig verkehrt, nun etwa die Folgerung zu ziehen: wir dürfen nur soviel Menschen im Lande haben, als wir mit unserer eigenen Landwirtschaft ernähren können. Agrarstaaten vertragen nur eine verhältnismäßig sehr dünne Besiedlung. Wären wir vorwiegender Agrarstaat geblieben, so hätten wir vielleicht nicht mehr Menschen ernähren können, als um die Mitte der siebziger Jahre, wo wir 42,7 Millionen Einwohner hatten. Denn um jene Zeit fingen wir an, Getreide einzuführen. Oder wenn wir auch durch größere Regsamkeit seither im eigenen Lande mehr Agrarprodukte erzeugen als vor 40 Jahren, so hätten wir es doch als Agrarstaat niemals über 50 Millionen hinausbringen können. Was aber ein Mehr von 17 Millionen Menschen, mit dem wir in den Krieg getreten sind, also ungefähr ein Viertel unserer Bevölkerung zu bedeuten hat, das braucht man nicht erst lange auseinanderzusetzen.

Außerdem ist es allerdings auch sehr gut möglich, daß unsre Landwirtschaft solche technischen Fortschritte macht, daß sie eine vielfach zahlreichere Bevölkerung ernähren kann. Ja solche Fortschritte sind bereits vor-

bereitet. Wir haben jetzt während des Krieges angefangen, den Stickstoff aus der Luft zu gewinnen. Er ist da in unbegrenzten Mengen vorhanden. Vorläufig wird er hauptsächlich noch zur Munition gebraucht. Wie er die landwirtschaftlichen Erträge steigern wird, muß man abwarten.

Etwas anderes erscheint noch wichtiger. Nämlich die künstliche Beregnung. Gerade die beiden heißen und trockenen Kriegsjahre 1915 und 1917 haben die Schäden mangelnden Regens gezeigt. Die künstliche Beregnung aber, die man z. B. in der landwirtschaftlichen Akademie in Bromberg und ähnlich auf dem Gute Kaltenhausen bei Jüterbog seit einigen Jahren eingeführt hat, hat bei Roggen, Gerste und Kartoffeln sogar Mehrerträge von 50% erzielt bei verhältnismäßig geringen Unkosten. Die Unkosten kamen um das Fünf- bis Sechsfache wieder herein. Weiterhin hat die technische Hochschule in Dresden durch Zuführung künstlicher Wärme das Reifen der Ackerfrüchte zu beschleunigen verstanden und dadurch auch die Erntemenge vergrößert.

Endlich kann man noch darauf hinweisen, daß wir späterhin vieles auf anorganischem Wege herstellen werden, was wir heute auf dem Umwege durch Organismen erlangen. Das Pferd brauchen wir in Zukunft sicher nicht mehr so nötig wie heute. Die elektrische Kraft hat ihm schon erhebliche Konkurrenz gemacht. Damit sparen wir die Nahrung für die Pferde. Alkohol können wir heute nach Patenten einer Schweizer Aktiengesellschaft aus Acetylen erzeugen. Das Acetylen wird aus Karbid, dieses durch Zusammenschmelzen von Kalk und Kohle gewonnen. Nach dem gleichen Verfahren kann man auch zu Essigsäure kommen. Man kann überhaupt heute noch nicht wissen, wie weit wir noch auf dem Wege der Herstellung für unsere wichtigsten Ernährungserzeugnisse auf anorganischem Wege gelangen werden. Der Grundpfeiler unserer Ernährung, die

grüne Pflanze, nimmt den Kohlenstoff, den sie zum Aufbau ihres eigenen Körpers braucht und den auch der tierische und menschliche Körper nötig hat, aus der Kohlenäure der Luft, den Stickstoff aus dem Boden. Nun ist aber der Stickstoff in der Luft in größeren Mengen vorhanden als die Kohlenäure. Es wäre also von reinem Zweckmäßigkeitsstandpunkt richtiger, den Stickstoff aus der Luft zu nehmen und den Kohlenstoff der Erde zu entziehen. Was zweckmäßig ist, wird schließlich immer auch auf irgendeinem Wege erreicht werden, genau wie es beim Stickstoff der Luft schon erreicht ist. Doch wir wollen diesen Zukunftsplänen nicht weiter nachjagen. Nur das steht fest, daß die Menschheit die Nahrungsknappheit, auch wenn sie je vorübergehend eintreten sollte, immer überwinden wird. Das wäre sogar jetzt im Kriege wohl der Fall, wenn er sehr lange dauern sollte. Not macht immer erfinderisch.

Auswanderung und Einwanderung.

In den 70er und 80er Jahren konnte es so aussehen, als sei bei uns eine zu starke Bevölkerung zu befürchten. Wir hatten damals eine sehr starke Abwanderung. Sie war am stärksten 1881 und betrug damals 220 000, 1885 waren es immer noch 110 000 und 1890 noch 97 000. Von da an aber sinkt die Zahl sehr stark auf 37 000 im Jahre 1895 und geht 1900 auf 22 000 zurück. In dieser Höhe hat sie sich ungefähr gehalten. Die Auswanderung ist zurückgegangen, weil die Agrarzölle in den 80er Jahren der deutschen Landwirtschaft einen Schutz gegenüber der Überschwemmung mit billigem amerikanischen Getreide gewährt hatten. Es waren gerade sehr viele Kleinbauern, die in den 70er und Anfang 80er Jahren ausgewandert waren. Dann aber setzt unter Caprivi die stärkere Industrialisierung ein und drängt endgültig die Auswanderungslust zurück.

Ja nicht nur dies. Sondern wir sind nach und nach Einwanderungsstaat geworden.

Die Einwanderungsziffern sind folgende:

1875	290 799
1885	372 792
1890	433 254
1900	778 737
1905	1 028 560
1910	1 259 873.

Der größte Teil der Einwanderer stammt aus Osterreich-Ungarn, namentlich aus Galizien, dann folgen Russen, Niederländer und Italiener. Die meisten finden Arbeit in der Landwirtschaft, ein anderer bedeutender Teil im Bergbau. Die Italiener nehmen vorwiegend bei Bauten Arbeit, stecken aber auch zahlreich im lothringischen Erzbergbau.

Wir können uns also in keinem Falle beklagen, daß unsere Volkswirtschaft das deutsche Volk nicht beschäftigen kann. Im Gegenteil: wir sind, wie gesagt, Einwanderungsland geworden. Man kann geradezu behaupten, daß in manchen Gegenden die Einwanderung schon fast eine Gefahr bedeutet. In manchen Gutsbezirken ist die Zahl der Polen schon recht stark geworden. Im Regierungsbezirk Potsdam ist sie z. B. in den Gutsbezirken von 1871 bis 1905 von 0,9 auf 11,9% gestiegen, im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. von 1 auf 8,9%. In der lothringischen Eisenindustrie waren sogar 40% Ausländer tätig, im Ruhrbergbau 8,73%. Einzelne westfälische Gemeinden sind schon zu hohen Prozentsätzen mit Polen durchsetzt.

Man hat nicht mit Unrecht betont, wenn der Krieg im Winter ausgebrochen wäre, wo die ländlichen Wanderarbeiter Deutschland in der Regel kurze Zeit verlassen, so wäre das für unsere Landwirtschaft sehr verhängnisvoll gewesen, denn sie hätte dann an großem Arbeitsmangel gelitten. Aber auch so ist es doch sehr unangenehm, daß die Landwirtschaft jetzt zum Teil sich mit feindlichen Arbeitern im Kriege behelfen muß.

Rötsche, Die Gefahren des Geburtenrückganges.



Überfüllung nur in den oberen Schichten.

Wie kommt es nun, daß trotzdem viele Leute bei uns, wenigstens bis vor kurzem, der Meinung waren, wir wären ihrer zu viele und hätten nicht genug Nahrungs-
spielraum und Ellbogenfreiheit?

Dies Gefühl ist ganz erklärlich. Viele Berufe sind oder waren wenigstens bis zum Kriege tatsächlich überfüllt. Das war vor allem der Fall bei den gelehrten Berufen. Die Beamten mit akademischer Vorbildung wurden viel zu alt, ehe sie eine feste auskömmliche Stellung erhielten. Von den Ärzten hatten viele in den Großstädten nur ein notdürftiges Auskommen, weil sie zu dicht saßen. Allerdings hätte auf dem Lande oder in den Kleinstädten wohl noch mancher Arzt sein Unterkommen finden können. Bei den technischen Privatangestellten mußte der Durchschnitt ebenfalls zu lange auf eine ausreichende Besoldung warten. Bei den kaufmännischen Angestellten war es wohl nicht ganz so schlimm. Denn der Kaufmann ist beweglicher und mannigfaltiger zu verwenden. Ihm steht eher die ganze Welt offen. Aber ohne Rippenstöße ging es auch hier nicht ab. Gesucht waren gute Handwerker, weil viele nicht mehr daran glauben wollten, daß auch heute noch das Handwerk in vieler Beziehung einen goldenen Boden hat. Und Arbeiter, sowohl gelernte wie Handarbeiter. Die letzteren am meisten. Besonders in der Landwirtschaft. Der Beruf des Landarbeiters war aus verschiedenen Gründen am wenigsten begehrt. Deshalb schlüpfen hier am meisten Ausländer unter.

Diese Erscheinung, daß in den oberen Schichten die Leute etwas dicht aufeinander hoßen und in den unteren Lücken entstehen, ist das Zeichen eines aufstrebenden Volkes. Wir haben überall gute Schulen. Jeder will etwas Tüchtiges lernen. Die Väter wollen, daß ihre Söhne etwas Besseres werden und es leichter haben, als sie selbst, deshalb lassen sie ihnen eine gute Schulbildung

zuteil werden und suchen es dahin zu bringen, daß sie in eine höhere Schicht gelangen. Das ist an sich durchaus gesund. Wenn es so wäre wie in Amerika, wo auch die untauglichen Elemente aus den höheren Schichten leichter wieder hinabgestoßen werden, als bei uns, wo sie vielfach etwas als Ballast mitgeschleppt werden, so wäre es noch besser. Denn das Auf- und Abfluten ist natürlicher. Aber auch in Amerika ist doch im allgemeinen das Aufsteigen von Schichten und Geschlechtern die Regel, das Hinabsinken die Ausnahme. Denn tüchtige Völker befinden sich in stetem Aufstieg. In Amerika werden die niedrigen Arbeiten im allgemeinen auch nicht von Eingeborenen, sondern von den neu eingewanderten Slawen oder Italienern verrichtet.

Was zu tun ist, um die oberen Schichten von der zu starken Konkurrenz zu entlasten, das können wir hier nur andeuten, weil es uns zu weit führen würde. Die Entlastung ist heute bereits teilweise dadurch erfolgt, daß diese ins Ausland gehen und sich hier ein Unterkommen schaffen. Unter den etwa 25 000 jährlichen Auswanderern dürften sehr viele den oberen Schichten angehören. Den deutschen Kaufmann, zum Teil auch den Ingenieur finden wir heute überall auf der Welt. Nur das ist ungünstig, daß er heute sehr leicht seine Nationalität verliert. Wenn es uns gelänge, ein ausgedehntes Kolonialreich zu schaffen, wo der gebildete strebsame junge Mann ein Tätigkeitsfeld fände, sei es auch nur auf eine längere Reihe von Jahren, wie das in England der Fall ist, so wäre das nach den verschiedensten Beziehungen ein großer Vorteil. Sonst müßte man sehen, daß wir das Nationalgefühl unserer Auswanderer mehr wecken und entwickeln, damit sie unserer Rasse weniger leicht verloren gehen.

Vorläufig wird der Krieg in den oberen Klassen soviel Lücken gerissen haben, daß eine Überfüllung nur noch an wenigen Stellen vorhanden sein dürfte.

II. Der starke Rückgang der Bevölkerungsvermehrung.

Furchtbares Sinken der Geburten.

Wir gehen jetzt dazu über, das Wachstum des deutschen Volkes im Laufe der letzten Jahrzehnte zu betrachten. Da werden wir finden, daß leider die Angst vor Übervölkerung nicht bei der nationalökonomischen Wissenschaft stehengeblieben ist. Hier ist sie bereits im Absterben begriffen. Aber sie sitzt um so fester im ganzen Volke.

Wir hatten die höchste Geburtenziffer in Deutschland Mitte der siebziger Jahre. 1875 und 1876 betrug unsere Geburtenziffer auf je 1000 Menschen 42,3 bis 42,6. Von da an geht sie ständig zurück. Sie sank in den achtziger Jahren von 39,1 auf 37,7, in den neunziger Jahren auf 37,0. Hier war der Rückgang noch sehr mäßig. Aber dann geht es lawinenartig. Seit 1900 haben wir folgende Ziffern: 36,8, 36,9, 36,2, 34,9, 35,2, 34,0, 34,1, 33,2, 33,0, 33,2. Am meisten erschrickt der Statistiker über die Zahlen im letzten Jahrzehnt. Von 1910 an haben wir folgendes Bild: 1910: 30,7, 1911: 29,5, 1912: 29,1, 1913: 28,3, 1914: 27,6. Während des Krieges war der Rückgang natürlich noch unheimlicher. Aber das läßt sich verstehen. Hier waren die Verhältnisse anormal. Aber schon vor dem Kriege hatten wir Verhältnisse in der Geburtenstatistik, daß man hätte glauben können, es wäre Krieg. Machen wir das noch durch einige Zahlen deutlich: Im Jahrzehnt von 1871 bis 1880 entfielen auf 1000 Einwohner jährlich durchschnittlich 40,7 Geburten. In den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts sank diese Ziffer im Durchschnitt auf 33,9, so daß auf 1000 Einwohner jährlich 6,8 weniger geboren wurden. Bei Zugrundelegung der am 1. Dezember 1905 ermittelten Bevölkerung des Deutschen Reiches von 60 641 489 Einwohnern ergibt sich demnach für die Zeit

von 1901 bis 1910 ein Geburtenrückgang von 6,8 mal 10 mal 60 641 = 4 091 588 Seelen. Seit dem Jahre 1910 war der Geburtenrückgang noch erheblich stärker, so daß man für die letzten vier Jahre mit einem Durchschnitt von noch nicht 29 Geburten rechnen kann. Es entfallen demnach für diese Zeit auf je 1000 Einwohner über 11,7 Geburten weniger als in den Jahren 1871 bis 1880. Bei Zugrundelegung der am 1. Dezember 1910 festgestellten Bevölkerungsziffer von 64 925 993 Einwohnern ergibt sich danach ein Geburtenrückgang von mindestens 11,7 mal 64 925 mal 4 = 3 038 488 Seelen. Zusammen erreicht also der Geburtenrückgang in den ersten vierzehn Jahren dieses Jahrhunderts die erstaunlich hohe Ziffer von 7 130 076. Wir hätten also 1914 statt rund 68,1 Millionen vielmehr 75,2 Millionen Einwohner haben können, ein ganz gewaltiger Unterschied. Dabei muß besonders auf die fortschreitende Tendenz hingewiesen werden, so daß wir uns mit Riesenschritten einem jährlichen Geburtenrückgang von 1 Million nähern.

In den Städten stärker als auf dem Lande.

Dieser starke Geburtenrückgang ist nun sehr ungleichmäßig. Er ist in den Städten im allgemeinen größer als auf dem Lande. Wir haben in den drei Jahren vor dem Kriege in Preußen, wo wir eine genaue Statistik über Stadt und Land haben, folgende Geburtenzahlen:

	Staat:	Städte:	Land:
1913:	29	25,6	32,2
1912:	29,8	26,2	32,9
1911:	30,3	26,8	33,4

Noch wichtiger ist es, wenn wir die Fruchtbarkeit der Frauen in Stadt und Land vergleichen. Denn auf diese kommt es an bei einem Vergleich. Die einfache Geburtszahl besagt da weniger, weil die Bevölkerung oft

sehr ungleichmäßig aus jungen und alten Leuten, verheirateten und nicht verheirateten, zusammengesetzt ist. Auf 1000 Frauen zwischen dem 15. und dem 45. Lebensjahre entfielen nun durchschnittlich jährlich Lebendgeborene:

1876 bis 1880:

im Staat: in der Stadt: auf dem Lande:

174,60

160,64

182,93

1906 bis 1910:

142,94

117,61

168,77.

Dieser Unterschied ist sehr auffällig. Jedenfalls enthüllt er uns bereits eine Ursache des Geburtenrückgangs. Wir waren bei der Reichsgründung noch in der Hauptsache ein Landvolk. Nur ein Drittel wohnte damals in Städten. Heute sind es zwei Drittel, und die Hälfte davon, also ein Drittel des ganzen, sind Großstadtmenschen.

Allerdings wird die Linie Stadt und Land noch von anderen durchkreuzt. Zum 14. Internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie 1907 gab das Kaiserliche Statistische Amt eine Denkschrift heraus, worin die Geburtenziffern für die einzelnen Bezirke genau berechnet sind. Da ergeben sich folgende Zahlen berechnet auf 1000 Geburten im Durchschnitt der Jahre 1898/1902. Kreise mit den höchsten Geburtenziffern sind:

Ldfr. Beuthen	58,7
Bezirksamt Nürnberg	57,7
Kr. Posen Ost	56,8
Kr. Gindenburg	56,4
Ldfr. Gelsenkirchen	55,1
Bezirksamt Ingolstadt	53,2
Kr. Redlinghausen	53,1
Ldfr. Rattowitz	53,0
Amtsbezirk Schwezingen	52,2
Stfr. Königshütte	52,0

Vdfr. Bochum	51,4
Kr. Randow	51,0
Kr. Strelno	50,7
Kr. Ruhrort	50,7
Vdfr. Dortmund	50,6
Bezirksamt Stadthof (Oberpfalz)	49,6
Kr. Schroda in Posen	49,4
Kr. Hohensalza	49,2
Vdfr. Thorn	49,2
Bezirksamt Friedberg (Oberbayern)	49,1
Vdfr. Essen	48,9
Kr. Tarnowitz (Oberschl.)	48,3
Vdfr. Gelsenkirchen	48,1.

Demgegenüber sehen wir die Kreise mit den niedrigsten Geburtsziffern:

Vdfr. Potsdam	20,4
Stfr. Lindau am Bodensee	21,4
Kr. Lüchow (Lüneburger Heide)	22,2
Stfr. Dillingen in Württemberg	22,9
Stfr. Neuburg a. Donau	23,5
Stfr. Passau	24,4
Stfr. Nördlingen	24,7
Stfr. Cottbus	24,8
Stfr. Charlottenburg	25,1
Vdfr. Celle	25,6
Vdfr. Deggendorf in Niederbayern	25,8
Kr. Dannenberg (Lüneburger Heide)	25,8
Vdfr. Wiesbaden	25,9
Bezirksamt Uffenheim (Mittelfranken)	26,0
Bezirksamt Müllheim (Schwarzwald)	26,1
Kr. Ilzen (Lüneburger Heide)	26,2
Stfr. Landsberg (Oberbayern)	26,3.

Es folgen dann bald Oberamt Gerabronn im Jagstkreis und die Amtsbezirke Stauffen und Waldshut in Südbaden, ferner der Unterlahnkreis und in Oberhessen Kreis Schotten.

Vergleichen wir beide Reihen miteinander, so finden wir durchaus nicht immer in den ländlichen Bezirken die meisten Geburten und in den Städten die geringsten. Zwar gibt auch diese Tabelle noch kein ganz einwandfreies Bild. Denn manche der angeführten Landkreise haben fast städtischen Charakter, weil sie stark industriell sind. Immerhin läßt sich daraus wohl feststellen: Oberschlesien hat stärkste Geburtenziffern, auch in seinen Städten und Industriebezirken. Ebenso das Ruhrgebiet. Manche rein ländlichen Bezirke sind dagegen sehr kinderarm. So namentlich die Lüneburger Heide. Ferner gewisse Striche in Niederbayern, im südlichen Schwarzwald und in Hessen-Nassau.

Trotzdem bleibt es natürlich dabei, daß in den Städten, besonders in den Großstädten, der Kinderschwind am schlimmsten ist. Berlin steht zwar in den Reihen der obigen kinderarmen Bezirke erst an sechzehnter Stelle. Aber das besonders Bedenkliche ist, daß in Berlin und den meisten anderen Großstädten der Geburtenrückgang recht neuen Datums ist, während gewisse ländliche Gegenden schon immer mit dem Makel einer geringen Kinderzahl behaftet gewesen sind. Keine Großstadt Europas und vielleicht der Welt hat von Mitte der siebziger Jahre an einen solchen Geburtenrückgang gehabt wie Berlin, das in den siebziger Jahren geradezu glänzend stand. Die Geburtenzahl ging in den 38 Jahren von 1876 bis 1913 von 472 auf 202 bei je 10 000 zurück, also um über die Hälfte. Rechnen wir nur die drei Jahrzehnte von 1880 bis 1910, so ist in dieser Zeit eine Abnahme um 184 von 399 auf 215 bei 10 000 Menschen festzustellen. Dagegen in Paris beispielsweise in dieser Zeit nur eine Abnahme von 76. Der Rückgang war also in der deutschen Reichshauptstadt mehr als doppelt so groß wie im sog. Seine-Babel. Einen ähnlich großen Geburtensturz zeigte die zweitgrößte Stadt Deutschlands Hamburg mit einem Minder von 152 Geburten seit 1880, wo man noch 384 Geburten

zählte, bis 1910. Ferner München mit einem Minder von 162 (auf 396), ebenso Dresden mit einem Minder von 135 (auf 376). (Das Zweifindersystem im Anmarsch von Julius Wolf, Berlin 1913.) Wohl war die Geburtenzahl Berlins vor dem Kriege noch ein wenig höher als in Paris, 202 gegen 180. Aber der Unterschied war kaum noch nennenswert. Einzelne Berliner Vororte lassen Paris gar schon weit hinter sich. So verzeichnete Schöneberg 1910 nur 164 Geburten, 1912 sogar nur 135. Ähnlich Wilmersdorf 1911: 156, Charlottenburg 1911: 189. Das ist ein Zustand, der eigentlich nicht mehr erträglich ist, sondern unmittelbar ins Verderben führt. Denn da hat man das Gefühl, daß die Geburtenabnahme nicht bei einer geringen Kinderzahl haltgemacht. Viele glauben nämlich, es müsse da mal eine Grenze geben, über die hinaus die Geburten nicht mehr abnehmen, weil nur die wenigsten Menschen völlig auf Kinder verzichten möchten, ein einziges Kind auch nur ein Sorgenkind ist, und auch das Zweifindersystem als zu nüchtern und zu mathematisch ausgeflügelt gilt. Aber dieser Glaube scheint zu trügen.

Die Ursachen des Geburtenrückgangs.

Woher kommt nun dieser so entsetzliche Geburtenrückgang innerhalb weniger Jahrzehnte? Er ist wie eine furchtbare Epidemie, wie eine schreckliche Krankheit über das deutsche Volk gekommen. Wie Hela in Niflheim sinnt er auf Verderben. Freilich ist nicht nur das deutsche Volk davon betroffen. Alle Kulturvölker sind in gleicher Verdammnis. Die Unfruchtbarkeit ist eine Kulturkrankheit wie die Nervosität und der Selbstmord. Freilich hat dieser Wurm gerade bei uns, die wir bis in die siebziger Jahre hinein von dieser modernen Krankheit noch nichts wußten, mit seinen Gangarmen ganz besonders verheerend gewirkt.

Die Ursachen sind sehr verschieden. So eine verheerende Krankheit, wie stark verringerte Fruchtbarkeit, be-

weist, daß der Volkskörper von den mannigfachsten Übeln bedenklich angegriffen ist. Der Mittelpunkt des Übels aber ist folgender: Früher war der Zeugungsakt für die Menschen ein Naturvorgang, dem die Empfängnis und später die Geburt eines Kindes naturnotwendig folgte. Eine Frau bekam, sobald sie verheiratet war, soviel Kinder als die Natur zuließ. Bis auf einen gewissen Grad wenigstens. Meist gönnte man ihr allerdings etwas Schonzeit. Das Stillen des Kindes, sagt man, bildet von selbst einen gewissen Schutz gegen die nächste Empfängnis. Aber mindestens alle zwei Jahre ein Kind zu bekommen, war für eine Ehefrau in alter Zeit fast die Regel. Frauen, die zehn bis zwölf Kinder gebaren, wenn sie leidlich gesund waren, waren fast der Durchschnitt. Trotzdem sie oft hart und schwer arbeiten mußten und sich auch während der Schwangerschaft zuweilen nur wenig schonen konnten, sobald die Gattin eine Bäuerin oder eine Handwerkerfrau oder eine Krämerin war, sahen es die Ehefrauen doch als gottgewollte Schickung an, sich hinsichtlich der Zahl der Kinder, denen sie das Leben schenkten, keinen Zwang aufzuerlegen. Selbst wenn sie durch die häufigen Schwangerschaften sehr geschwächt waren und eine neue Empfängnis für sie lebensgefährlich werden konnte, nahmen sie das als unabänderlich hin. Nur auf den Dörfern sahen in manchen Gegenden die Frauen darauf, daß sie nicht zu viel Kinder bekamen. Der Bauernhof sollte nicht zu sehr zerteilt werden. Man erzählt da bekanntlich auch, daß solche Bauernfrauen mancherlei Volksmittel angewandt haben sollen.

Die Sterblichkeit der Kinder war natürlich unter den genannten Umständen in den kindergesegneten Ehen sehr groß. Aber auch das nahmen die Leute als Schickung hin.

Nach und nach aber hat der Mensch zu den geschlechtlichen Vorgängen eine ganz andere Stellung erlangt. Die Naivität ist verloren gegangen und das Nachdenken

erwacht. Der Mensch fand, daß der Geschlechtsakt von der Begattung sich trennen ließ, daß er den Genuß haben konnte, ohne die Folgen mit in Kauf zu nehmen. Was ist da leichter, sagte er sich, als daß er sich den Genuß leistete, die Folgen aber ablehnte?

Die Kinder waren ehemals die schönste Gottesgabe, jetzt fingen sie an, teilweise als unangenehme Zugabe zur Ehe zu gelten. Das Sprichwort: je mehr Kinder, je mehr Segen, kam ab, und die Eltern, die mit einer großen Schar Kinder spazieren gingen, brauchten für den schändlichen Spott nicht zu sorgen.

Die Gattin will nicht sofort Kinder haben in der Ehe, sie will erst ihr Leben genießen — das wurde der moderne Standpunkt. Später will sie ihre Taille nicht verlieren, angeblich nicht zu schnell alt werden. Die Schwangerschaft macht Beschwerden, zwingt sie ebenso wie der Säugling, sich eine Zeitlang von der Gesellschaft zurückzuziehen. Kinder kosten Geld, machen Sorge.

Diese veränderte Stellung zur Geburt von Kindern wird namentlich durch zwei Erscheinungen begünstigt. Erstens durch das Schwächerwerden religiöser Einflüsse. Der Standpunkt der Bibel lautet: Seid fruchtbar und mehret euch! Das ganze Alte Testament hält reichen Kindersegens für das höchste Glück auf Erden. Daher haben auch die Juden bis in die neueste Zeit hinein in der Regel viele Kinder und ein glückliches Familienleben als höchsten Schatz betrachtet. Wo aber die Aufklärung in das Judentum eingedrungen ist, hat sofort die Kinderzahl nachgelassen. Und die Juden sind in solchen Fällen dem Aussterben fast nahe.

Wie stark das religiöse Moment die Geburtenzahl beeinflusst, sieht man auch daran, daß die Katholiken, bei denen das göttliche Gebot und die religiöse Sitte fester sitzt und durch den Beichtstuhl lebendig erhalten wird, eine stärkere Vermehrung haben als die Prote-

stanten. In Preußen besitzen wir eine genaue Konfessionsstatistik. Hier hat sich in den rein protestantischen Ehen die Kinderzahl von 1891 bis 1913 von 4,18 auf 2,93 Kinder verringert, in den rein katholischen Ehen von 5,16 auf 4,75. Die Verminderung in den katholischen Ehen ist nicht annähernd so stark gewesen, wie bei den protestantischen. Wir wollen gleich hinzufügen, daß sich bei den jüdischen Ehen eine Verminderung von 3,29 auf 2,22 erwiesen hat. Zahlreiche Einzelstudien sind zu demselben Ergebnis gekommen. Man hat auch gefunden, daß die gemischten Ehen am unfruchtbarsten sind. In katholischen Gegenden ist u. a. festgestellt worden, daß z. B. die sog. Missionen (Erweckungsversammlungen) günstig auf die Geburtenziffern gewirkt haben. In protestantischen Gegenden, wo die religiöse Überlieferung noch am stärksten haftet, ist allerdings die Religion weniger eine Triebkraft für zahlreiche Kinder. Außer etwa bei Pastoren und dem alteingesessenen Adel.

In den Kreisen, wo die Frömmigkeit nachgelassen hat, ist kein gleichwertiger Faktor, der den Geschlechtstrieb veredeln könnte, an die Stelle getreten. Die rein weltliche Glücksmoral leistet äußerst wenig. Denn zahlreiche Kinder zu haben ist zwar auch ein großes Glück. Aber das liegt nicht so auf der Oberfläche, sondern muß aus der Tiefe einer idealen Weltanschauung und eines starken Pflichtbewußtseins und Tätigkeitsdranges geholt werden. Diese sind ohne Frömmigkeit bei der großen Masse nicht ohne weiteres vorhanden. Das Staatsgefühl, das ein starkes, sich kräftig vermehrendes Volk verlangt, das das eigene Volk so zahlreich machen will als möglich, leistet bisher noch zu wenig.

In Zusammenhang mit der religiösen Aufklärung hat die naturwissenschaftliche ungünstig gewirkt. Diese hat bisher den Prozeß der Befruchtung mit sehr unkeuschen Augen betrachtet. Der Mensch hat die Außerlichkeiten beobachtet. Das rein Sinnliche wurde ihm zur Hauptsache. Der wunderbare Vorgang, der zur

größten Andacht stimmen muß, wurde entheiligt. Statt sich der Wirkung und der etwaigen Erfolge zu freuen, ersann der Mensch technische Mittel, um den Genuß vom Erfolg zu trennen und den letzteren mit allen Mitteln zu verhüten. Wie der moderne Aufklärer religiös verwüstend gewirkt hat, so hat er auch die Heiligkeit des Zeugungsaktes ins Schamlose und in den Bereich gemeinster Witze hinabgezogen, die auf jedes auch nur einigermaßen edel denkende Gemüt entsetzlich abstoßend wirken.

Das schlimmste aber ist, daß sich an den naturwissenschaftlichen Materialismus eine gewissenlose Geschäftsreflexe angelehnt hat, die empfängnisverhütende Mittel mit geradezu scheußlichem Raffinement in den Handel geworfen hat. Diese Mittel sind leider heute fast Gemeingut unseres Volkes geworden. Noch viel schlimmer aber sind die Abtreibungen. In Deutschland erfolgen jährlich gegen 800 Verurteilungen wegen Abtreibungen. Aber das will gar nichts besagen. Man rechnet hunderttausende krimineller Aborte. Selbst Ehefrauen geben ihr mütterliches Empfinden preis und lassen, wie man nachgewiesen hat, mehr als man denkt, einen so unnatürlichen Prozeß an sich vollziehen. Geheimrat Krohne teilte vor einigen Jahren in einem Vortrage mit, daß in manchen Städten der vierte Teil der Entbindungen Fehlgeburten sind, und daß diese zu 90 Prozent auf Abtreibungen beruhen.

Der Handel mit empfängnisverhütenden und Abtreibungsmitteln hat solche Formen angenommen, daß der Reichstag sich schon ernstlich damit beschäftigt hat, ihren Gebrauch gesetzlich einzuschränken und in seiner Allgemeinheit zu verbieten. Selbst sehr vorurteilslose Politiker stimmen dem zu. Einen gewissen Wert haben allerdings die Vorbeugungsmittel zur Verhinderung von Geschlechtskrankheiten. Die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung dieser Krankheit hält diesen aber für ihr bedeutungsvoll, daß sie im allgemeinen die jetzige

Strafpraxis zur Bekämpfung für mehr als ausreichend hält. Sie will nur eine gräßliche, den Anstand verletzende Reklame verboten wissen. Im übrigen sollen die gefährlichen fruchtabtreibenden Mittel aus dem Handel verschwinden. Dabei muß man zugestehen, daß der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von größter Bedeutung ist, und daß es niemals gelingen wird, den außerehelichen Geschlechtsverkehr etwa durch bloß moralische Mittel wesentlich einzudämmen, so lange ein frühes Heiraten nicht allgemein befördert wird.

Der Sozialismus und die Bevölkerungspolitik.

Man konnte früher denken, daß der Sozialismus einen gewissen Schutz gegen den Neumalthusianismus bilden würde. Marx und Engels waren der Ansicht, daß das Proletariat, das ja davon seinen Namen hat, daß es hauptsächlich durch starke Fortpflanzung sich auszeichnet, dauernd dem Ursprung seines Namens Ehre machen werde. Denn die kapitalistische Gesellschaft könnte nur dadurch oder dadurch wenigstens am schnellsten überwunden werden, daß das Proletariat durch seine starke Vermehrung den Kapitalismus am üppigsten zur Entfaltung bringt, die Kapitalistenklasse immer dünner werden läßt und schließlich ablöst. So dachten auch die älteren Sozialisten allgemein. Der Sozialismus bedeutete diesen zugleich eine Art Verjüngung und Auffrischung der Menschheit. Seine Anhänger waren von einer gewaltigen Hoffnungsfreudigkeit erfüllt und glaubten, daß, wenn sie auch nicht selbst, so doch wenigstens ihre Kinder am Zukunftsstaate teilnehmen könnten.

Dieser Idealismus ist aber größtenteils verflogen. Eine jüngere Richtung ist aufgetreten, welche einen anderen Standpunkt vertritt. Sie will die Lohn-drückerei durch geringeres Angebot von Arbeitskräften beseitigen und glaubt, daß das am besten durch ge-

ringere Kinderzahl geschehen könnte. Das ist aber nur ein Mittel für den oberflächlichen Beurteiler. Der tiefer Nachdenkende weiß, daß z. B. in Frankreich trotz seiner geringen Kinderzahl die Löhne nicht höher, sondern niedriger sind. In Frankreich hat der Sozialismus gar keine Zukunft, weil die Arbeiterschaft dort viel zu gering an Zahl ist. Soll sich die kapitalistische Gesellschaft voll entwickeln und reif werden für den Sozialismus, nach der Anschauung der Marxisten, so muß die Arbeiterschaft übermächtig werden und schon durch ihre Zahl imstande sein, die Kapitalistenklasse vollständig zu überrennen. Die Kapitalisten müssen ausländische Arbeiter einstellen, sobald sie nicht genug einheimische haben, wenn die Gesellschaft richtig durchkapitalisiert und zum Umschlag für den Sozialismus reif werden soll. Die Lohnrückerei ist in der Hauptsache durch gewerkschaftliche Organisation zu bekämpfen.

Doch die jüngere Richtung, welche die Arbeiterschaft zum Kleinhalten der Familien ermahnt, ist leider übermächtig geworden. Der große Rückgang der Geburtenziffern seit Anfang dieses Jahrhunderts dürfte gerade durch die Umstrickung der Arbeiter vom Neumalthusianismus erreicht worden sein. Wenigstens stellt der Direktor des Berliner Statistischen Amtes Dr. Silbergleit fest, daß innerhalb Berlins gerade auf die Berliner Arbeiterbezirke der stärkste Ausfall an Geburten in dieser Zeit sich bezieht. Die Arbeiterschaft hat eben dem Verderben, das im Bürgertum eingerissen ist, nicht widerstehen können.

Stärkster Geburtenrückgang bei den Beamten.

Am stärksten ist im Bürgertum der Geburtenrückgang bei den Beamten. Auffälligerweise. Trotzdem das Ideal der Deutschen der festangestellte Beamte ist, der genau weiß, was er hat, der auch bis an sein Lebensende versorgt ist, so daß er mit seinen Kindern so gut

wie niemals auf die Straße geworfen werden kann, hat der Beamte die wenigsten Kinder. Ein bekannter Beweis dafür ist eine Umfrage, welche das Reichspostamt am 1. Oktober 1912 bei seinen Beamten veranstaltet hat. Danach hatten die Unterbeamten, soweit sie verheiratet waren oder gewesen waren, im Durchschnitt nur 2,4 Kinder. Bei den mittleren Beamten war der Prozentsatz 1,9 und bei den höheren 1,7. Der Kinderstand an einem bestimmten Termin beweist zwar darüber nichts, wieviel die Postbeamten überhaupt Kinder bekommen. Aber nimmt man etwa die Postbeamten über 60 Jahre, bei denen die Wahrscheinlichkeit, daß sie noch Kinder bekommen, sehr gering ist, so haben diese in den unteren Gehaltsklassen 3,9 Kinder, in den mittleren 2,8, in den oberen 2,5. Fügen wir noch hinzu, daß eine Anzahl Beamter unverheiratet bleibt, besonders in der oberen Schicht, so dürfte auf die oberen Postbeamten im Durchschnitt so ziemlich die Zweifinderzahl zutreffen.

Abnahme der Heiraten.

Etwas mag der Geburtenrückgang auch durch die Abnahme der Heiraten verursacht sein. Seit 1900 haben wir folgende Heiratsziffern auf je 1000 Einwohner 8,5, 8,2, 7,9, 8,0, 8,1, 8,0, 7,8, 7,7, 7,8, 7,9, 7,7. Die letzten Ziffern 1913. Die Gründe dafür sind nicht ganz klar. Sie hängen aber wahrscheinlich mit der Erschlaffung der Sitten und den äußeren Unannehmlichkeiten zusammen, die die Großstädte den Junggesellen bieten; liegen also auf einer ähnlichen Linie wie die Abnahme der Kinder. Sie erklären ebenfalls zum Teil den Kinderschwund.

Deutschland und die anderen Länder.

Ziehen wir zum Vergleich die anderen Länder heran! Im Jahre 1900 — neuere Zahlen sind leider noch nicht einwandfrei zu haben — haben wir folgende Geburtenziffern auf je 1000 Einwohner:

Rußland	46,8	Italien	31,9
Bulgarien	44,0	Niederlande	30,4
Serbien	41,8	Dänemark	28,7
Rumänien	39,9	England und Wales	27,1
Ungarn	36,5	Schweiz	26,9
Österreich	35,2	Norwegen	26,8
Spanien	34,1	Schweden	25,7
Portugal	33,7	Belgien	25,7
Deutschland	33,1	Frankreich	20,5.

Abnahme der Sterbeziffern.

Nun haben wir glücklicherweise eine große Gegenwirkung, die den Geburtenrückgang in Deutschland etwas erträglicher macht, als er ohne sie wäre. Das ist die Abnahme der Sterblichkeit. Sie ist eine Folge der gesamten Hygiene der modernen Zeit. Teilweise ist sie auch schon die selbstverständliche Ergänzung der Kleinhaltung der Familien. Denn wenn weniger Kinder geboren werden, so können natürlich die Eltern diese sorgfältiger pflegen und behüten.

Wir können einen ständigen Fall der Sterbeziffern verzeichnen seit Anfang der siebziger Jahre. Die höchste Sterbeziffer — mit Ausnahme der Kriegsjahre 1866 und 1871 — hatten wir 1872, nämlich 30,6 auf 1000. Sie war sogar höher als im Kriegsjahre 1870, wo sie nur 29,0 betragen hatte. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fällt die Sterbeziffer auf 27,5, in den achtziger Jahren auf 25,6 und 1900 steht sie auf 23,2. Dann geht sie weiter zurück auf 17,10 im Jahre 1910, erhebt sich allerdings nochmals infolge großer Säuglingssterblichkeit im heißen Sommer 1911 auf 18,1, sinkt aber dann 1912 wieder.

Das Sinken der Sterbeziffern ist ungemein erfreulich. Es bedeutet einen der wichtigsten Kulturfortschritte der modernen Zeit. Es beseitigt viel Schmerz und Trauer, indem es das frühzeitige Insgrabsinken

Röttliche, Die Gefahren des Geburtenrückganges. 3

unvollendeter Menschenknospen und -blüten verringert und das Familienleben glücklicher macht. Es ist auch volkswirtschaftlich von großer Bedeutung, indem es verhindert, daß nicht zu viel Menschenleben, deren Pflege und Erziehung viel Opfer gekostet haben, verloren gehen, ohne der Menschheit die Opfer vergolten zu haben. Man hat — mit einem Stich ins Sarkastische — Kinderleichen den schlimmsten Luxus genannt.

Noch immer sehr starke Säuglingssterblichkeit.

Einen großen Anteil am Rückgang der Todesfälle hat der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit. Allerdings hat dieser erst in diesem Jahrhundert begonnen. Seit den siebziger Jahren hatten wir bis zum Ende des Jahrhunderts fast gar keine Abnahme der sterbenden Säuglinge. Von da an aber sind große Erfolge zu verzeichnen. Von 1901 an sinkt z. B. in Preußen, das in Deutschland etwa in der Mitte steht, die Tätigkeit des Würgengels an den Säuglingen von 200 auf 1000 Lebendgeborene, die im ersten Jahre starben, auf 147 in den Jahren 1912 bis 1913, ein wundervolles Zeichen dafür, was durch Umsicht und Energie möglich ist.

Wir haben auf diese Weise den gewaltigen Vorsprung, den die gesündesten Länder Europas hinsichtlich der Lebenskraft der Säuglinge vor uns voraus hatten, ein wenig eingeholt. Immerhin sind uns noch sehr viele voraus. Eine Statistik, die allerdings erst das Jahr 1908 umfaßt, stellte damals folgende Länder besser.

Preußen hatte damals eine Säuglingssterblichkeit von 173 auf 1000 Geburten,

Bulgarien	170	Dänemark	123
Serbien	158	England und Wales	120
Italien	153	Schweiz	119
Belgien	147	Schweden	85
Frankreich	135	Norwegen	78
Niederlande	125		

Ganz Deutschland hatte 1909 bis 1911 174,3, am besten stand Kr. Lauterbach i. Hessen: 66,1, am schlechtesten Bez. Kelheim i. Bayern: 369,7.

Wir führen zugleich die allgemeine Sterblichkeit innerhalb der verschiedenen Länder Europas an, bei der Deutschland etwa in der Mitte steht. Es starben 1906, berechnet auf 1000 der Bevölkerung:

Rußland	29,8	Frankreich	19,9
Spanien	26,2	Deutschland	18,2
Ungarn	25,1	Schweiz	16,6
Serbien	24,1	Belgien	16,4
Rumänien	23,9	England und Wales	15,4
Österreich	22,6	Niederlande	14,8
Bulgarien	23,3	Schweden	14,4
Portugal	22,2	Dänemark	13,6.
Italien	20,8		

Es gibt Leute, die die Sterblichkeit zum Maßstab der Höhe der Volkskultur machen. Der Sache liegt sicher ein wichtiger Gedanke zugrunde. Wenn das Klima gleichmäßig wäre, würde tatsächlich die Art, wie einem Volke der Kampf gegen den Tod gelingt, einen verhältnismäßig recht guten Maßstab für die Höhe seiner Kultur abgeben können. Denn um das Leben zu verlängern, gehört nicht nur materielle, sondern auch geistige Kultur.

Die sinkenden Zahlen des Bevölkerungsüberschusses.

Aus Geburtenzahlen und Sterblichkeit setzt sich nun der Überschuf der Bevölkerung zusammen. Auf diesen kommt es für die Zukunft eines Volkes an. Der Geburtenüberschuf war bei uns recht hoch Mitte der siebziger Jahre, nämlich 1876 hatten wir auf je 1000 Einwohner 14,55 Geburtenüberschuf über die Sterbefälle.

Er schwankt dann hin und her, 1883 und 1886 sinkt er unter 11 Prozent, 1896 und 1898 und 1901 und 1902 ist er wieder besonders hoch, nämlich über 15 Prozent. Von da an aber geht er ständig zurück. Wir stoßen da auf folgende Zahlen: 13,87, 14,53, 13,16, 14,88, 14,22, 13,97, 13,84, 13,62, 11,33, 12,70. Die letztere Zahl 1912.

Den absolut höchsten Geburtenüberschuß hatten wir 1906 mit 910 275. Die Zahlen seit 1901 sind folgende:

1901	858 000	1908	879 000
1902	902 000	1909	884 000
1903	812 000	1910	879 000
1904	862 000	1911	739 000
1905	892 000	1912	840 000
1906	910 000	1913	834 000.
1907	882 000		

Dabei ist zu bedenken, daß auf die Bevölkerung von 1901 mit 57 Millionen der Geburtenüberschuß 1,5 Prozent betrug, auf die Bevölkerung von 1913 mit fast 68 Millionen aber nur 1,2 Prozent erreichte. Wehe, wenn das so weiter in den Abgrund ginge!

Vergleichen wir die europäischen Länder miteinander, so könnten wir uns ja noch sehen lassen. Die Statistik nennt 1906 auf je 1000 Einwohner folgenden Bevölkerungsüberschuß:

Bulgarien	21,7	England und Wales	11,7
Serbien	17,2	Portugal	11,5
Rußland	17,0	Schweden	11,3
Rumänien	16,0	Italien	11,1
Niederlande	15,6	Schweiz	10,2
Dänemark	15,1	Belgien	9,3
Deutschland	14,9	Spanien	7,9
Norwegen	13,2	Frankreich	0,7.
Österreich	12,6		

Da wir seit 1906 einen sehr starken Rückgang zu verzeichnen haben, nämlich auf 12,4 im Jahre 1913, so hat uns mittlerweile Norwegen überholt, das 1913 noch 12,6 hatte.

Die Gefahr der Erdrückung durch die Slawen.

Das besonders Bedenkliche ist, daß die Slawen sehr viel günstigere Überschußzahlen haben als wir. Bei Rußland finden wir fast noch gar keinen nennenswerten Geburtenrückgang und keinen Überschußrückgang. Die Statistik ist in Rußland allerdings sehr unzuverlässig. Rußland hatte 1897 eine zuverlässige Zählung. Diese ergab 128 Millionen. Für Mitte 1913 nennt der Leiter der russischen Medizinalstatistik Dr. Nowosselsky 169 Millionen. Der Zuwachs beträgt also gegen 3 Millionen jährlich. Nach Sundbärg waren 1800 von je 10 000 Europäern 2078 Russen, 1860: 2298, 1900: 2739, 1905: 2787. Europa wird also immer russischer. Man hat schon vor Jahren die russische Bevölkerung für 1950 auf etwa 250 Millionen berechnet. Die Kriegsverluste dürften daran nicht viel ändern. Deutschland könnte man 1950 vielleicht höchstens einige 90 Millionen zurechnen.

Kurz, für uns Germanen ist die Bevölkerungsfrage deshalb so wichtig, weil wir als Grenznachbarn im heftigen Kampf gegen die Slawen stehen und uns von ihnen nicht überrennen lassen dürfen. Uns erscheint die Bevölkerungspolitik daher auch noch wichtiger als die Rüstungspolitik. Denn erst der Mensch, dann die Rüstung. Zwar ist bei den Slawen in Zukunft auch eine geringere Geburtenzahl zu erwarten. Aber die Slawen sind uns Deutschen doch an Zahl so voraus, daß wir allen Anlaß haben, den Abstand nicht zu groß werden zu lassen.

III. Auf zur Abwehr!

Weitere Herabdrückung der Sterblichkeitsziffern.

Die große Frage erhebt sich nun: Können wir Deutsche die bisher gekennzeichneten Tatsachen abändern, können wir in den Gang der bevölkerungspolitischen Ereignisse eingreifen? Und was läßt sich in dieser Beziehung tun?

Die Optimisten, überhaupt diejenigen, welche die geschilderten Tatsachen für gar nicht so bedenklich halten, sagen: es genügt, wenn wir die Sterblichkeitsrate weiter herunterdrücken. Hier ließe sich zweifellos noch viel erreichen. Das ist richtig. Wir haben oben gesehen, daß wir noch eine hohe Sterblichkeit aufweisen, und daß eine große Anzahl Länder uns darin voraus ist. Diese einzuholen, sollte uns nicht so schwer fallen. Namentlich dem Säuglingstod können wir noch mächtig auf den Leib rücken. Wären wir z. B. in den Jahren 1885 bis 1895 mit Kinderleben schon so sparsam umgegangen, wie in den letzten fünf Jahren, so hätten wir eine Million mehr Kerntuppen zwischen 20 bis 30 Jahren im August 1914 ins Feld stellen können!!

Wir hatten oben als günstigste Sterblichkeitsziffer bei unseren Säuglingen 147 erreicht. Norwegen und Schweden standen schon vor Jahren unter Hundert. Auch die sonstige Lebensdauer kann noch verlängert werden. Von 15,0 je Tausend 1913 können wir noch auf 12 bis 13 herunter kommen, tiefer aber auf die Dauer zunächst wohl nicht.

Früheres Heiraten.

Wir müssen also noch andere Wege beschreiten, um unsere Bevölkerung stärker zu vermehren. Ein Blick auf die slawischen Völker könnte uns anregen, bei der Ehe einzusetzen. Wir haben schon oben betont, daß bei

uns die Heiratsziffer zurückgegangen ist. Wir stehen hier ziemlich ungünstig. Von je 1000 der über 15 Jahre alten weiblichen Bevölkerung waren ledig:

in England und Wales	1911:	395,
Österreich	1900:	367,
Deutschland	1910:	347,
Italien	1911:	325,
Frankreich	1901:	286,
Griechenland	1907:	268,
Rußland	1897:	224,
Bulgarien	1905:	200,
Rumänien	1899:	194,
Serbien	1900:	151.

In Serbien beträgt das mittlere Alter heiratender Mädchen noch nicht 20 Jahre. Von je 1000 heiratenden Bräuten waren in Rußland 1900 bis 1904 571 noch nicht 20 Jahre alt, in Deutschland 1910 bis 1913 nur 93. Die slawische Frühheirat vermehrt aber nicht nur die Zahl der bestehenden Ehen und der etwaigen Wieder-
verheiratungen, sondern erhöht vor allem auch ihre durchschnittliche Fruchtbarkeit. Nun sind die slawischen Frühhehen nicht etwa eine Folge eines südlicheren Klimas, das trifft wenigstens für Rußland nicht zu, sondern es hängt mit seinem agrarischen und weniger zivilisierten Charakter zusammen. Bei uns kann man in den Städten als Junggeselle eher leben. Man hat da Bequemlichkeiten genug. Man wird bei uns auch, wenigstens in den höheren Schichten, später selbständig. Leider können wir aber nicht ohne weiteres zu früheren Verhältnissen, die auch bei uns wohl so gewesen sind, zurück. Etwas indes läßt sich schon tun. Daß z. B. die Junggesellen heute nicht mehr Steuern zahlen, als kinderreiche Väter in derselben Einkommenstufe, ist ein schreiendes Unrecht, das hoffentlich am längsten bestanden hat. Andere Maßnahmen sind schwieriger. Da aber der Andrang zu den höheren Berufen infolge der

Dezimierung durch den Krieg zurzeit etwas nachgelassen haben wird, werden die jungen Männer wohl vorläufig früher selbständig und heiratslustig werden. Andererseits werden freilich die Mädchen, die ja besonders während des Krieges immer mehr in die männlichen Berufe eingedrungen sind, leider immer weniger Neigung zu Frühehen verspüren. Es wird dies überhaupt ihre Heiratslust nicht gerade erhöhen. Im alten Rom verordnete der Kaiser Augustus für Mädchen, die das 20. Lebensjahr überschritten und noch nicht geboren hatten, Strafen. Aber das können und wollen wir nicht nachmachen. Geholfen hat das übrigens damals auch nicht.

Hauptzweck der Ehe sind viele Kinder.

Das wichtigste ist, daß wir den Wert der Ehe und besonders der kinderreichen Ehe dem Volke ganz anders zum Bewußtsein bringen als bisher. Bisher wurde die Ehe viel zu sehr individualistisch gewertet als Versorgungsanstalt für die Frau und — wenigstens in den Städten — als das beste Mittel, dem Manne einen ordentlichen Lebenswandel anzugewöhnen und ihn gut zu verpflegen. Als Bäuerin, Kaufmanns- und Handwerkersfrau erleichterte die Frau dem Manne zugleich den Beruf und half ihm bei der Arbeit. Die Arbeiterfrau verdiente zum Teil ebenfalls mit. Diese Auffassung von der Ehe reicht aber nicht aus. Sie ist zu individualistisch und betont nur die Seite, daß die Ehe das Leben erleichtern soll. Die Ehe hat aber auch eine äußerst wichtige soziale Seite. Die Ehe ist für das Volk, den Staat, die Menschheit da, diese fortzupflanzen und zu verewigen. Die Kinder sollen bei der Ehe, auch schon bei der Wahl und der Schließung der Ehe im Vordergrund stehen. Mann und Weib sollen sich suchen und finden, um möglichst gesunde, tüchtige und viele Kinder zu bekommen. Auch das preukische Landrecht betont in Teil II Titel 1 § 1: „Der Hauptzweck der Ehe ist

die Erzeugung und die Erziehung der Kinder“. „Seid fruchtbar und mehret Euch“, wird mit gutem Grund bei der Trauung gepredigt.

Die Rassenhygieniker sind oft etwas phantastisch in ihren Bestrebungen. Aber das ist richtig an ihnen, daß der Gedanke einer Beredlung und Verstärkung der Rasse die Brautleute erheben und begeistern muß. Eine kinderlose Ehe hat daher eigentlich ihren Beruf verfehlt. Und wenn man eine solche Ehe auch nicht zwangsweise für ungültig erklären soll, so sollte man doch ihre Auflösung erleichtern. Kinderlosigkeit sollte wieder ein Scheidungsgrund werden, wie er es früher gewesen ist.

Das kinderreiche Elternpaar soll wieder das normale werden. Für den Hagestolz ist einzig und allein die lächerliche, alberne und engbrüstige Figur passend, wie sie es bei allen gesunden und vorwärtstrebenden Völkern, auch bei uns früher, gewesen ist. Ihn muß die Verachtung des Volkes treffen, wenn er nicht etwa aus edlen Motiven, daß er keine gesunden Kinder bekommen kann, sich sein Los gewählt hat. Im alten Griechenland konnte ein Mann, der ohne zwingenden Grund ehelos blieb, sogar bestraft werden. Auch bei uns schrieben im Mittelalter viele Städte zur Bekleidung mancher Ämter, zum Meisterrecht usw. Verehelichung vor.

Besonders nach verheerenden Kriegen sind jedesmal kinderreiche Eltern und Kinder sehr in Kurs gestiegen. Im Mittelalter wurde sonst Ehebruch sehr schwer bestraft, und uneheliche Mütter wurden arg benachteiligt und geächtet. Aber nach dem 30 jährigen und dem 7 jährigen Kriege z. B. stellte man sich ganz anders zu unehelichen Kindern und Müttern. Friedrich der Große hob die Kirchenbuße für uneheliche Mütter auf und verbot bei Strafe, ihnen Vorwürfe zu machen. Das Trauerjahr bei Witvern beschränkte er auf 3 Monate und bei Witwen auf 9 Monate.

Auch heute muß der Verheiratete in jeder Weise bevorzugt werden. Der umgekehrte Fall, der leider auch noch vorkommt, selbst bei Behörden, muß zu den Unmöglichkeiten gehören. Wenn die Leistungen der Verheirateten und der Unverheirateten ziemlich gleich sind, verdient der Verheiratete entschieden den Vorzug, der kinderreiche aber ganz besonders. Die Anschauung, daß es lediglich auf die Leistungen im Beruf ankommt, ist völlig verkehrt. Wenn jemand außer den Berufsleistungen dem Staat noch eine Anzahl tüchtiger Kinder schenkt, so ist er unendlich viel mehr wert als ohne dies.

Kinderzulagen.

Die Beamten dürfen auch nicht nur nach dem Alter in höhere Gehaltsklassen aufsteigen. Sondern der Beamte muß sein Grundgehalt bekommen, außerdem Zulagen für die Frau und für die Kinder. Damit ist sicher eine Begünstigung der Frühehe gegeben, sowie ein Anreiz, möglichst bald Kinder zu bekommen. Die Höhe der Zulage wird sich natürlich nach dem Grundgehalt richten müssen. Für mittlere Beamte wie Lehrer hat man z. B. für jedes Kind 200 Mark vorgeschlagen. Die Zulagen können natürlich die Erziehungskosten nicht völlig ersetzen. Das sollen sie auch nicht. Sie sollen aber wenigstens etwas den größeren Aufwand ausgleichen, den kinderreiche Beamte gegenüber kinderlosen oder kinderschwachen haben. Sie sollen ferner den größeren Staatswert der Kinderreichen bezeugen. Das innere Glück, Kinder aufzuziehen, ist für gesund und kräftig empfindende Menschen schon einer ziemlichen Belastung fähig. Es soll nur vor Überlastung geschützt werden. In Ungarn sind beispielsweise seit 1912 solche Kinderzulagen für Beamte bereits eingeführt. Die oberen Beamten bekommen für jedes Kind 200 Kronen Zulage, die unteren Beamten die Hälfte. Auch bei uns hat man im Krieg schüchtern mit Kinderzulagen angefangen.

In ähnlicher Weise muß auch bei den Nichtbeamten ein Ausgleich geschaffen werden. Natürlich können die Arbeiter und Angestellten usw. nicht verlangen, daß sie in Privatbetrieben mehr verdienen, wenn sie viele Kinder haben. Die Arbeitgeber können die Lasten der Kindererziehung der gegenseitigen Konkurrenz willen nicht tragen. Sie sind ja auch an der Volksvermehrung nicht unmittelbar interessiert. Da muß schon der Staat einspringen.

In der letzten Zeit sind von Sozialpolitikern verschiedene solcher Möglichkeiten erwogen worden, wie der Staat mit öffentlichen Mitteln die Kindererziehung erleichtern könnte. Da müssen nicht nur die Schulgelder in den Volksschulen abgeschafft werden, die in manchen Bundesstaaten noch nicht völlig beseitigt sind. Dasselbe muß auf den Gymnasien geschehen. Ebenso müssen sich die Vorlesungen auf den Hochschulen den Studenten unentgeltlich erschließen. Das erfordert auch schon der neuerdings aufgestellte Grundsatz: „Die Bahn frei jedem Tüchtigen!“

Aber wir müssen noch weiter gehen. Es ist eine Art Kinderversicherung empfohlen worden. Zu dieser muß jedermann von einem bestimmten Alter an, sobald er ein leidliches Verdienst hat, beisteuern. Und zwar sein ganzes Leben hindurch, solange er über ein bestimmtes Einkommen verfügt. Jedermann hat Pflichten gegen die Nachkommenschaft.

Die Gelder wären zu verwenden für die Erziehung kinderreicher Familien, und zwar etwa vom dritten Kinde an. Man dürfte wohl annehmen, daß jedes Ehepaar sich im allgemeinen verpflichtet fühlt, wenigstens zwei Kinder ohne staatliche Zubuße aufzuziehen. Aber vom dritten Kinde an ist ein Anreiz durch einen kleinen Lastenausgleich angebracht. Man könnte die Kosten für die Kinder in den ersten Jahren wohl niedriger bemessen als für die späteren Lebensalter. Man hat für jedes Kind in den unteren Schichten 100 Mark vorgeschlagen, vielleicht bis zum 6. Jahre nur 75 Mark. Im Mittelstande könnte man wohl 200 Mark ansetzen. In den

oberen vielleicht 250 Mark. Für die reichen Leute ist diese Summe natürlich noch ein zu schwacher Händedruck. Die läßt man am besten ganz aus.

Die sogenannte Mutterschaftsversicherung ließe sich mit unserer Versicherung ohne weiteres verbinden, indem man die Mütter, denen ein Verdienst entgeht, schon einige Wochen vor der Kindesgeburt entschädigt und ihnen Entbindungsbeihilfen gewährt. Ob dies auch schon bei den ersten zwei Kindern geschehen soll, ist eine Sache für sich.

Natürlich kommen im ganzen riesige Summen für die gedachte Versicherung zusammen. Aber erstens ist die Versicherung nur eine Einkommensverschiebung aus der einen Hand in die andere. Jeder junge Mensch, der in die Versicherung zahlt, kann sich sagen, daß er selbst später ziemlich sicher in die Lage kommt, davon Nutzen zu ziehen. Dann aber sind wir durch den Krieg an große, riesenhafte Summen gewöhnt worden. Man kann wohl sagen, wir schrecken jetzt vor der Höhe irgendwelcher Kosten überhaupt nicht mehr zurück. Daher kann der Einwand, nach dem Kriege sei kein Geld da für dergleichen Versuche, uns nicht an die Wand drücken. Für alle wichtigen Zwecke muß Geld da sein. In unserem Falle um so mehr, als die Versicherung sich glänzend rentiert. Denn viele Kinder sind die beste Kapitalsanlage eines Volkes. Das hat schon der alte Fritz erkannt mit seinem Ausspruch: Die Einwohnerzahl bildet den Reichtum der Herrscher.

Die Beihilfe des Staats bei den Erziehungskosten wird mit dazu beitragen, den Kinderreichtum wieder richtig einzuschätzen. Vor dem Kriege standen viele Leute auf dem Standpunkt, wir wären schon zu viel Menschen in Deutschland. Da sei es nicht nur sorgenfreier, keins oder nur wenige Kinder zu haben, sondern es wäre vielleicht auch ganz verdienstlich. Künftig wird aber jedermann — von besonderen Ausnahmen abgesehen — es für seine Pflicht ansehen müssen, wenigstens 4 oder 5 Kinder dem Staate zu schenken und damit seinen

Beitrag für die Dauer und die Stärkung der Rasse zu leisten. Wir haben jetzt Söhne und Väter dem Vaterlande geopfert, kostbares Blut für die Sicherung und den Bestand unseres Volkes gegen äußere Feinde. Und wir sollten nicht mit viel größerem Eifer uns Mühe geben, die Kriegsverluste an Menschenleben wiedereinzubringen und für die Größe und Macht unseres Volkes durch die so viel erfreulichere Aufzucht einer zahlreicheren Nachkommenschaft bedacht zu sein! Unser Volk muß die Aufgabe in allen seinen Gliedern nur richtig erfassen. Dann ist es in seiner Tüchtigkeit und Opferwilligkeit auch zu allem fähig. Dessen können wir sicher sein.

Daß die Anwendung materieller Mittel allein den Kinderreichtum nicht fördert, das hat zur Genüge die Gesetzgebung im alten Rom erwiesen, wo man sehr ausgiebige Staatsmittel in Bewegung setzte. Der Mißerfolg war völlig. Die sittliche Beeinflussung ist außerordentlich viel wertvoller. Wir sind aber der Ansicht, daß unser Volk gezeigt hat, daß es auch einen Chimborasso ersteigen kann, wenn es nur richtig geleitet wird. Wir brauchen ihm daher die Aufgabe, unsere Rasse zu stärken und zu vermehren, nur mit dem nötigen Nachdruck als eins der allerwichtigsten Ziele ins Gewissen zu schieben und wir sind gewiß, der Ruf wird bis in die kleinste Hütte hinein nicht ungehört verhallen. Der kategorische Imperativ ist in unserem Volke noch mächtig lebendig.

Wie groß hat Friedrich Nietzsche über den Wert der Nachkommenschaft gedacht, wiewohl er selbst damit nicht begnadet war! Sein Ausspruch: Wenn der Mensch keine Söhne hat, so hat er kein volles Recht, über die Bedürfnisse eines einzelnen Staatswesens mitzureden — befürwortet geradezu die Wahlrechtsentziehung.

Hebung der Lage der Unehelichen.

Mit etlichen besonderen Hemmnissen müssen wir uns noch befassen, die auf die Volksvermehrung schädlich ein-

wirken. Wir müssen uns künftig anders stellen zu den unehelichen Müttern und Kindern. Die Folge unserer Spätheiraten ist einerseits die Prostitution, andererseits die große Zahl der unehelichen Mütter. Denn so wertvoll es ist, wenn man die jungen Menschen beiderlei Geschlechts zur völligen geschlechtlichen Enthaltsamkeit erziehen will bis zur Verheiratung — die jungen Leute, bei denen das gelingt, sind weitaus am besten dran —, so ist im großen die durchschlagende moralische und religiöse Beeinflussung leider ein Ruf aus der Ewigkeit, für das die wenigsten ein genügend feines Gehör haben. Das ist hinreichend erwiesen. Dazu ist der Geschlechtstrieb zu mächtig und zu wertvoll.

Da sind nun zweifellos die unehelichen Verhältnisse, welche von natürlichen Folgen begleitet sind, vor der wahllosen Liebe und Prostitution ohne weiteres vorzuziehen. Wenn sich junge Leute gegenseitig hingeben, so sollen sie sich auch der natürlichen Folgen bewußt sein. Das verlangt die Natur, und das ist in der Ordnung. Der Akt soll heilig sein. Deshalb dürfen die unehelichen Mütter nicht mehr der gesellschaftlichen Achtung unterliegen. Noch mehr sollten die unehelichen Kinder von einer solchen verschont sein. Denn diese können gar nichts dafür, daß ihre Väter sich nicht zu ihnen bekennen. Für manches Mädchen, das bei der Männerknappheit nach dem Kriege nicht zur Verheiratung gelangen wird, ist es vielleicht eine große Wohlthat, wenn ihr eine vorübergehende Liebe ein Kind zuführt.

Bisher ist das Los der unehelichen Kinder ungemein traurig. Unter einem Jahre starben von 100 Lebendgeborenen

	1909	1910	1911
bei den ehelich Geborenen	16,0	15,2	18,2,
unehelich Geborenen	26,8	25,7	29,9.

Aber auch das spätere Leben hindurch sind die unehelichen Kinder sehr benachteiligt. Sie stellen den

größten Prozentsatz zu den Verbrechern. Die Art, wie bisher die unehelichen Mütter und Kinder von Gesetz und Sitte behandelt worden sind, zeugt von sehr einseitiger Männerherrschaft in Staat und Gesellschaft.

Wenn die Frauen öffentlich ihre Macht mehr geltend machen werden, wird sich hier manches ändern. Es ist z. B. etwas Unerhörtes, daß Männer davor geschützt sind, irgendwelche Kosten für ihre etwaigen unehelichen Kinder zu tragen, sobald sie irgendwie nachweisen, daß sie nicht die einzigen Männer sind, mit denen die unehelichen Mütter verkehrt haben möchten.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten.

Dieser Gegenstand führt uns zu den Geschlechtskrankheiten, deren Bekämpfung von allergrößtem Werte ist. Diesen furchtbaren Seuchen müssen wir energisch zu Leibe gehen. Sie sind an sehr vielen kinderlosen und kinderarmen Ehen schuld, ganz abgesehen von den sonstigen Leiden, die sie verursachen. Man sagt, daß sie bei uns die Geburt von mindestens 200 000 Kindern verhindern. Wenn man sich über die zahlreichen kinderlosen oder einkindrigen Ehen wundert, so bedeuten uns die Sachkundigen, daß daran häufig die Geschlechtskrankheiten schuld sind. Es ist hier nicht der Ort, diesen Dingen weiter nachzugehen. Nur die Hoffnung wollen wir aussprechen, daß das ganze Volk der häßlichen verheerenden Seuche mit allen nur erdenklichen Mitteln zu Leibe geht. Wir sind schon so mancher Seuche Herr geworden. Wir müssen auch hier den Lindwurm packen . . .

Verbesserung der Wohnungsverhältnisse.

Endlich wird die großstädtische Wohnungsnot für die Kinderarmut verantwortlich gemacht. Die Massenmietshäuser, wo die Menschen eingepfercht und

verstaut werden wie die Akten in einem Schrank, sind gar nicht für kinderreiche Familien berechnet. Sie könnten von Anhängern des Malthus erfunden sein und dürften von ihnen prämiirt werden. Für die Kinder ist da nirgends gesorgt. Mietet man als kinderreicher Vater in einer solchen Mietzkaserne und fragt nach einem Spielplatz oder einem sonstigen Aufenthalt für die Kinder, so wird man von den Hauswirten meist ganz verwundert angesehen in dem Gefühl, daß die Hauswirte in dieser Beziehung nicht die geringste Verantwortung tragen. Dabei sind die Wohnungen in der Regel so teuer, daß ein besonderes Kinderzimmer sich nur wenige Menschen leisten können. Die meisten Eltern sind in der größten Verlegenheit, was sie wohl mit ihren Kindern anfangen sollen. Zum Überfluß haben die Hauswirte auch noch in den Häusern angeschlagen: Kindern ist der Aufenthalt auf den Treppen, Höfen und Fluren verboten. Wo sollen die Eltern nun mit den armen Kindern hin? — Die Straße ist doch sicher der allerungeeignetste Spielplatz.

Weil die Mietzkasernen für kinderreiche Eltern nicht eingerichtet sind, bekommen diese in den Großstädten auch schwer Wohnung. Man kennt die Klagelieder, die darüber in die Öffentlichkeit gelangt sind.

Allmählich ist es glücklicherweise weiten Kreisen zum Bewußtsein gekommen, daß wir andere Häuser und Wohnungen bauen müssen, wenn kinderreiche Familien in den Großstädten sich wohl fühlen sollen. Wir müssen zum Kleinhaus und zum Flachbau zurückkehren und wo es irgendwie zugänglich ist, den Garten hinzunehmen. Wo z. B. Baugenossenschaften in diesem Sinne ihre Baupolitik abgeändert haben, sind auch sofort die Wohnungen von mehr Kindern bevölkert worden.

Schlitzengrabenbücher für das deutsche Volk

46. Doehring, Lic. theol. Bruno, Hof- und Domprediger, Heer und Heimat
47. Sinn, Werner, Die Kriegsziele unserer Feinde
48. Hoehsch, Prof. Dr. Otto, Polen in Vergangenheit und Gegenwart
49. Künkel, Prof. Dr. S., Die Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland
50. v. Blume, Gen. d. Inf. 3. O. W., Der Weltkrieg bis Ende 1916 in Umrissen
51. Neuberger, Geh. Reg.-Rat Johs., Der Krieg ein Förderer des Rechts
52. v. Forstner, Kap.-Lt. Georg-Günther Freih., Vom U-Boot zum Unterstand!
53. Strobosch, Bernhard Mag, Rumänien. Was es war und wie es ist
54. Dioll, Dr.-Ing. Fr. Off.-Stellv., Vor d. Balkanzug. Wie wir ihm d. Weg bauten
55. Schumacher, Prof. Dr. Herm., Deutschlands u. Englands finanz. Kraft
56. Ostwald, Hans, Was kriegten die Soldaten zu essen
57. Marquardsen, Dr. Hugo, Geogr. Refer. i. Reichs-Kolon.-Amt, Unsere Kolonien
58. Wiese, Dr. Joseph, Die Naturwissenschaften im Kriege
59. Bauer, Dr. Ernst, Englands wahres Gesicht, eine Tyrannengeschichte
60. Destréich, Prof. Dr. Karl, Bulgarien. Natur, Volk und Bodenschätze
61. Friesle, Prof. Dr. Franz, Aus Alt-Flandern
62. Zostberger, Prof. Dr. E., Über Kriegsfeuchen einst und jetzt
63. Braun, Pfarrer Mag, D. Freiwill.-Armee unter d. Banner d. Roten Kreuzes
64. Regenborn, Dr. R. S., Deutschland als Staat im Vergleich zu and. Ländern
65. Zund, Geh. Justizrat Johs., M. d. R., Das Hilfsdienstgesetz
66. Kaliski, Julius, Stadt und Land
67. Brendicke, Dr. Hans, Was lehrt uns der Weltkrieg?
68. Ostwald, Hans, Die Kriegsfürsorge der Landes-Versicherungs-Anstalten
69. Akeley, Dr. Alfred, Univ.-Prof. in Königsberg, Der Sinn des Lebens
70. v. Olberg, Major Alfred, Wie stehen wir bei Beginn des 4. Kriegsjahres
71. Weinhäusen, F., M. d. R. u. M. d. A., Deutsche Arbeit — Deutscher Sieg
72. Goeh, Prof. Dr. Walter, Major d. R., Der deutsche Volksegeist
73. Samuteit, Paul, Wie unsere Jugend den Krieg erlebt
74. Köschke, Hermann, Die Gefahren des Geburten-Rückganges
75. Grothe, Privatdozent Dr. Hugo, Die Türkei. Landschaften u. Menschen
76. Schulz, Dr. H., Soz. Versicherung u. Arbeiterschutz bei uns u. uns. Feinden
77. Hochstetter, Leutn. d. R. Dr. Franz, Der Zweck des U-Boot-Krieges
78. Regenborn, Dr. jur. Karl Georg, Kriegsurfachen und Kriegsaufgaben
79. Fendrich, Anton, Um was es eigentlich geht
80. Michel, Ostar, Vom deutschen Zeitungswesen

In Vorbereitung:

- Rühnemann, Prof. Dr. Eugen, Amerika als Deutschlands Feind
Hinke, Prof. Dr. Otto, Das Wert der Hohenzollern in Deutschland
Wilden, Handwerker.-Syndikus Dr. Josef, Die Zukunft des Handwerks
Eulenburg, Prof. Dr. Franz, Die Zukunft des deutschen Handels
Müller, George, Wie wird Belgien von den Deutschen verwaltet?
Strefemann, Dr. S., M. d. R., Der Weltkrieg u. d. deutsche Reichstag
Nuden, Prof. Dr. Hermann, Die Kriegsschuld unserer Feinde
Bernhard, Georg, Übergangswirtschaft vom Krieg zum Frieden
Wie werden die im Osten besetzten Teile verwaltet?
Flaischlen, Dr. César, Sammlung von Kriegsgedichten

* * * Jedes Buch kostet 20 Pfg. * * *

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom
Verlag Karl Siegmund in Berlin SW, Dessauer Str. 13

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Heinrich von Jordan

Erinnerungsblätter und Briefe
eines jungen Freiheitskämpfers
aus den Jahren 1813 und 1814

Zusammengestellt von
Ludwig von Jordan

334 S. gr. 8°, mit 4 Karten

Preis M. 4,80, gebunden M. 6,—

Das Gedenkbuch eines treuen Sohnes an seinen Vater! Aber auch das Gedenkbuch einer großen Zeit! . . . so können wir das Buch des deutschen Jünglings, des treuen Sohnes seines Königs allen Menschen empfehlen, die sich an Großem noch erwärmen können, denen das Feuer der Begeisterung noch nicht erloschen ist.
(Deutsche Tageszeitung.)

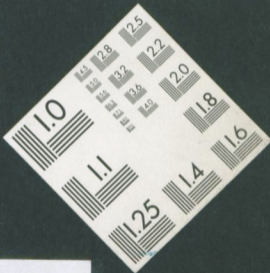
. . . Die Lektüre dieser Briefe wird niemand gereuen und wird manchem die Erkenntnis bringen, woher nicht zuletzt die Erfolge jener Tage für Preußens und Deutschlands Geschichte gekommen sind.
(Braunschweig. Landeszeitung.)

. . . einfach und wahrhaft klingen Jordans Schilderungen aus jenem großen Feldzuge.
(Neue Freie Presse, Wien.)

. . . So kann auch dies Buch als ein wertvoller Beitrag zur Erinnerung an die Zeit vor 100 Jahren betrachtet werden.
(Danziger Zeitung.)

. . . wird man auch mit Freuden die obengenannten Aufzeichnungen lesen, denn sie geben unmittelbare Kunde vom Geist und Gescheh'n jener Tage.
(Kritische Rundschau, München.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom
Verlag Karl Siegismund, Berlin SW, Dessauerstr. 13



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

aben:

Volk

eburten:

chPe

7
egismund
ändler